

TREIBSAND

TEXEL-THRILLER

OPUS 54

Annette Krauß, 1966 in Brühl geboren, lebt gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten als freie Schriftstellerin auf Texel. Die niederländische Nordseeinsel ist auch Schauplatz einiger ihrer Bücher. Neben Krimis und Romanen schreibt sie Kinderbücher, die sie selbst illustriert. Weitere Informationen auf der Website der Autorin: **annettekrauss.de**

Liebe Leser*innen,

wenn Sie in diesem Buch auf Tippfehler oder Fehler stoßen, senden Sie diese bitte an annette.krauss.autorin@gmail.com. Selbst bei vielen Bearbeitungsebenen kann der eine oder andere Fehler durchschlüpfen. Alle zusammen können wir die lästigen Fehlerteufel beseitigen. Vielen Dank und viel Spaß beim Lesen!

TREIB SAND

Annette Krauß

© 2023 Annette Krauß, Opus 54
Grafik & mehr: Axel W. Bak
opus54verlag@gmail.com
Verlagsportal: mijnbestseller.nl.

Die Autorin bedankt sich bei Claudia K. für ihre wertvolle Mit-
hilfe.

BM23U11V1001
ISBN: 978-9403713083

*Alle Personen und Namen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit
lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.*

Das Werk, einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich ge-
schützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und
des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische
oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und
öffentliche Zugänglichmachung.

*Wenn eine Giraffe
im Treibsand versinken würde,
hätte sie ungewöhnlich viel Zeit,
um über ihr Leben nachzudenken.*

Unbekannt

Prolog

Sie lehnt mit dem Rücken gegen eine Düne. Der Sand ist angenehm warm. Das Helmgras wiegt sich sachte im seichten Wind. Warmer Ostwind umschmeichelt zärtlich ihren Körper. Über ihr kreisen die Möwen. Ihr Kreischen hört sich an wie Kinderlachen. Sie genießt die endlose Weite, den Wind in den Haaren, Sonne und Salz auf der Haut. Die Küste hat einen ganz besonderen Geruch, sie hat das Bedürfnis, die wilde Luft zu trinken. Die Magie der Küste ist grenzenlos. Nicht umsonst ist das Meer für viele ein Ort der Träume. Die Menschen werden von ihm angezogen. Für sie ist das Meer mehr als ein Traum, es ist die süße Realität, ein Ort, den sie aufsuchen muss, um sich selbst zu finden, zu spüren. Das Meer übertönt die Gedanken, die ihr Angst machen. Gleichzeitig erfüllt es sie mit Sehnsucht, auch wenn sie selbst nicht weiß, wonach. Im Meer verliert sie sich und im Sand findet sie sich wieder. Sie findet es herrlich, alleine zu sein, fühlt sich im Schutz der sandigen Hügel geborgen und sicher.

Es ist ein warmer Tag und die Sonne scheint von einem wolkenlosen Himmel. Das Wasser glitzert von der Sonne, die Wasseroberfläche ist spiegelglatt. Aber der Schein trügt. Wenn der Wind zunimmt und die Wellen höher werden, kann es zu gefährlichen Strömungen kommen. Insekten summen geschäftig um sie herum, irgendwo in der Nähe raschelt es, vielleicht eine Maus oder ein Vogel. Sie lässt ihren Blick über das Wasser gleiten. In der Ferne hat ein Krabbenkutter seine Netze ausgeworfen. Ein Kormoran am Wasserrand breitet seine Flügel zum Trocknen aus. Sie beobachtet eine Gruppe Austernfischer, die mit ihrem durchdringenden Ruf dicht über dem Wasser fliegen. Das *tepiet-tepiet* dieser Vögel mit dem schwarzweißen Gefieder und den langen roten Schnäbeln ist für sie untrennbar mit der Küste verbunden, die sie so sehr liebt.

Sie sieht auf die Uhr, erhebt sich dann und geht den Strandaufgang hoch. Es sind nur wenige Leute unterwegs, selbst in der Hochsaison entzerren sich die Massen an Touristen an den weitläufigen Stränden auf der niederländischen Nordseeinsel

Texel. Das idyllische Naturgebiet rund um den Slufter mit seiner offenen Verbindung zur Nordsee ist sehr beliebt, die Saltwiesenflächen zwischen den Sanddeichen bieten Postkartenmotive.

Verboden toegang steht auf dem orangen Metallschild von Staatsbosbeheer auf dem Weg zur Dünen spitze. Das Schild *wandelpad* ist nicht mehr da. In der Brutsaison ist der Weg gesperrt im Gegensatz zu dem Weg, der am Aussichtspunkt Bertusnol vorbeiführt. Nur zwischen Mitte August und Ende Januar ist das Gebiet für Wanderer zugänglich.

Dennoch nimmt sie die zweite Abzweigung nach rechts, die durch einen grünen Paal gekennzeichnet ist, folgt dem Weg Richtung De Muy, dem See unterhalb der Vogelbeobachtungsstelle und hofft, dass ihr keiner der *boswachter* begegnet. Wenn man in der Brutsaison auf den grünen Wegen erwischt wird, muss man ein Bußgeld bezahlen. An der rechten Seite vom Weg gibt es einen schmalen Durchgang zum See. Schwimmen ist strengstens verboten, es gibt auch keinen Rundwanderweg um den See.

Immer wieder ratscht sie sich an den Dornen des *duindoorn* auf, einige Sträucher tragen schon die orangen Früchte. Die Früchte befinden sich nur an den weiblichen Sträuchern, die männlichen dienen als Bestäuber. Sie mag den sauren Geschmack. Vor ihr liegt der See. Das Geschrei der Küstenvögel wird immer lauter, je näher sie herankommt. Etliche Wasservögel treiben über das Wasser. Direkt vor ihr schwimmt ein Entenpaar mit ihren Küken, die wie kleine fernbediente Boote über das Wasser hinter ihren Eltern herhasten. Auf der gegenüberliegenden Seite sieht sie etliche Kormorannester. In riesigen Kolonien brüten sie jedes Jahr an der Stelle. Eine große Libelle mit blauen Flügeln tanzt über der Wasseroberfläche. Sie setzt sich auf einen Stamm einer umgefallenen Birke und beobachtet das Treiben auf dem Wasser, als sie Stimmen hört, kurz darauf ein Platschen und Ruder, die durch das Wasser rauschen. Nicht nur das Schwimmen und die bloße Anwesenheit am See ist verboten, sondern es ist natürlich auch nicht erlaubt, das morsche Ruderboot zu benutzen, das mit dem Bug im Schilf liegt.

Sie hebt den Kopf und lauscht, kriecht dann auf allen vieren etwas näher ans Ufer und linst durch ein paar Zweige. Ihr Herzschlag beschleunigt sich und ein Schauer freudigen Triumphes flutet ihren Körper. Die beiden haben nicht geahnt, dass sie ihren kurzen Wortwechsel nach der Schule belauscht hat.

»Um vier am See?« hat sie ihn gefragt, ohne ihn anzusehen.

»Wie immer De Muy?« hat er leise geantwortet. Sie hat gesehen, dass sich ihre Hände kurz berührt haben, fast wie zufällig in dem Gedränge der ganzen Schüler, die aus dem Schulgebäude strömten. Auch wenn es meistens demütigend ist, hat es manchmal auch Vorteile, wenn man für die anderen unsichtbar ist. So wie dieses Mal. Sie hört ihre Stimme, ihr glockenhelles Lachen schwebt zwischen dem Geschrei der Vögel durch den Nachmittag.

Sie kann es kaum ertragen, die beiden zusammen zu sehen. Ihr ganzes Leben lang wünscht sie sich nur eins: dass ein Junge sie so sehr liebt wie sie ihn. Eine Zeitlang dachte sie, dass es so ist, wenn er auf ihr liegt, sein Schweiß an ihr herunterrinnt, während er immer wieder in sie hineinstößt, mechanisch wie ein Roboter. Liebt er sie, als er sich grunzend auf ihr wälzte und sie gemacht hat, was er von ihr erwartet hat? Ihre Mutter sagt, sie solle einfach tun, was die Jungs von ihr wollen, um sie glücklich zu machen. Das wäre die beste Vorbereitung auf eine glückliche Ehe.

Sie wusste, dass sie ihn in diesem Moment liebte. Sonst hätte sie nicht da gelegen mit unnatürlich angewinkelten Beinen, einem schmerzenden Schritt und einem aufgewühlten Inneren. In seinem leeren Gesicht sah sie nur den Sabber, der sich in den Mundwinkeln gesammelt hat, seine geschlossenen Augen, vor Anstrengung stöhnend, wild entschlossen, sie so hart zu nehmen, wie er nur konnte. Es ging ihm nicht nur darum, ihren dreizehnjährigen Hintern ins Bett zu zerren, grunzend auf ihr zu liegen, sondern auch darum, um dann loszuziehen und damit anzugeben, wenn er sich in ihr ergossen hatte. Obwohl er sie jedes Mal in zwei Teile zerriss, war es das, was sie wollte. Sie wollte alles richtig machen, was ihre Eltern nie geschafft haben. Sie wollte alles haben. Sie wollte geliebt werden. Die Jungs in der Schule haben

ihre Fäuste viel öfter zu spüren bekommen, als sie ihre schmutzigen Finger unter ihre Bluse schieben konnten, aber ihr Vater als ihr Vorbild hat sie dazu gebracht, ihre Fäuste ungeniert einzusetzen und Mutters Vorbild hat sie dazu gebracht, ihre Brüste offen zu zeigen.

Laura hat alles kaputtgemacht. Sie liegt hinten im Boot, hat die Ellenbogen aufgestützt, er sitzt vorne, rudert. Ihr langes Haar fällt ihr in Wellen über die sonnengebräunten Schultern und sie räkelt sich lasziv. Sie kann nicht verstehen, was die beiden sprechen, aber er stellt sich auf einmal hin, bringt das Boot zum Schaukeln.

»Bist du bescheuert?« kreischt sie. Er lacht und schaukelt noch heftiger. Sie richtet sich auf.

»Wir landen noch im Wasser. Hör sofort auf.«

»Nur wenn du mir deine Brüste zeigst.«

»Ich denke nicht dran«, erwidert sie hochnäsig, »du bist voll doof. Ob ich mich noch einmal mit dir treffe, muss ich mir genau überlegen.«

Es ist herrlich, sie streiten zu hören. Sie weiß genau, wie sich das anfühlt. Laura. Sie hasst sie und sie liebt sie, genauso wie ihn. Tom ist der hübscheste Junge der Schule und zugleich der Gemeinste. Wie oft hat sie ihm ihre Brüste gezeigt und nicht nur das. Er hat sie eiskalt abserviert, bloßgestellt und sich über sie lächerlich gemacht vor allen anderen. Und dann hat er was mit Laura angefangen und sie hat es zugelassen. Nicht nur das. Sie hat sich ihm regelrecht an den Hals geworfen, obwohl sie mitbekommen hat, was er mit ihr gemacht hat.

Er schaukelt immer heftiger, bis das Boot schließlich kentert. Laura kreischt auf, als sie ins Wasser fällt und beschimpft ihn wüst. Dann schwimmt sie ans Ufer und verschwindet in den Bäumen. Nun ist sie ganz alleine mit Tom. Er ist immer noch im Wasser, kommt nicht vom Fleck. Das Boot ist untergegangen.

»Komm zurück«, brüllt er. »Ich hänge fest.«

Laura kann ihn nicht mehr hören. Sie steht auf, zieht ihre Schuhe aus und bahnt sich einen Weg durch das Schilf. Der Boden fühlt sich kalt und schleimig unter ihren Füßen an und sie

muss aufpassen, dass sie sich nicht an den Schilfhalmern schneidet. Tom schreit immer noch, als sie auf ihn zu schwimmt. Der See ist nicht besonders tief, aber tief genug, den Grund unter den Füßen nicht mehr zu spüren. Er rudert mit den Armen, Panik in den Augen. Ein paar Enten fliegen erschrocken auf. Noch ein paar Schwimmschwübe dann ist sie bei ihm.

»Ich hänge mit dem Fuß fest«, keucht er, als er sie sieht. Sie schwimmt auf der Stelle.

»Das ist echt blöd. Wunderst du dich nicht, was ich hier mache?«

»Irgendwas zieht mich nach unten.«

»Ich habe euch zusammen gesehen. Dachttest du, dass ich das nicht mitbekomme?«

»Hilf mir doch endlich!«

Er versucht, ihren Arm zu greifen. Selbst jetzt, so nass und in völliger Panik sieht er noch toll aus. Tom ist wirklich der attraktivste Junge auf der Schule und das weiß er auch. In diesem Moment scheint es ihm aber egal zu sein. Völlig egal.

Tief in ihrem Inneren regt sich etwas. Es kommt ganz spontan. Sie sieht ihn an, als sie ihn schwimmend umkreist. Er wird immer panischer, fuchtelt wild mit den Händen herum.

Ihre Hände schließen sich um seinen Hals, als er sie an der Schulter zu fassen bekommt. Er will wieder schreien, aber sie drückt ihn unter die Wasseroberfläche. Es ist nicht leicht, ihn dort zu halten und wahrscheinlich wäre es ihr nicht gelungen, hätte sich sein Fuß nicht in den Wasserpflanzen verfangen. Je verzweifelter er sich wehrt, desto köstlicher ist das Gefühl der Macht für sie. Er zappelt und kämpft, aber sie ist ihm überlegen, es gelingt ihr, ihn unter der Wasseroberfläche zu halten. Niemand weiß, dass sie hier ist, aber sie wird dafür sorgen, dass bald jeder auf der Insel wissen wird, dass Laura sich mit Tom hier getroffen hat. Sie sieht ihm beim Sterben zu, sieht die Todesangst in seinen weit aufgerissenen Augen. Diese Augen, die nur Hohn und Spott für sie übrig hatten. Der Moment, in dem Leben zu Tod wird, erregt sie. Das Gefühl der Allmacht. Auf einmal wird sein Blick leer und sein Körper erschlafft. Seine Schönheit ist für immer dahin. Weil

er es so gewollt hat. Sie löst ihre Hände von seinem Hals und lächelt zufrieden.

1 • Terschelling

Freitag, 1. Juni

Es war eine kalte Nacht, wir hatten starken Wind aus Norden, Windstärke 5-6, Nieselregen. Es war selbst für die Ameisen zu kalt, um hinauszugehen; es hat uns nicht gestört. Heute Morgen war nur eine kleine Delegation der Krabbeltiere unterwegs. Sie kämpfen auch nur um ihr Überleben. Wir wurden in aller Frühe von Hub-schraubern geweckt, die auf dem Weg zu Offshore-Plattformen über uns hinwegflogen.

Die Aussicht von der Hütte ist fantastisch. Von einem Fenster aus sieht man das Wattenmeer, die Mündung des fünften Grabenbruchs und den letzten Teil des KBP, der Koffiebonenplaat, eine Sandbank im Wattenmeer, südlich der Ostspitze. Aus dem großen Fenster blickt man direkt auf das KBP und das Amelandergat und damit auch auf Ameland. Vom Küchenfenster aus hat man einen Blick auf die Ostspitze der Insel und die Nordsee. Von der Hütte aus kann man die Salzwiese nicht sehen. Das ist schade, weil sich hier die meisten Vögel tummeln und ihre Nester bauen. Vor allem die Küstenseeschwalben lieben das Gebiet und brüten hier zurzeit.

Ich habe in aller Frühe einen Spaziergang zu dem Ort gemacht, an dem die Hütte vorher stand. Die Betonplatten, auf denen die Hütte stand, sind noch vorhanden, ebenso der Tisch und eine selbstgebaute Bank. Unterwegs habe ich mehrere Rohrweihen gesehen.

Jan macht ein paar Dehnübungen und streckt sich zufrieden. Ich kann ihn durch das Fenster sehen. Begierig saugt er den salzigen Geruch ein. Den Duft der Küste. Er lässt seinen Blick über den

endlosen Sandstrand und das aufgewühlte Meer streifen. Dieses Abenteuer ist Jans Traum.

»Komm mal raus«, ruft er mir aufgeregt zu.

»Was ist denn?«

Ich habe wenig Lust, nach draußen zu gehen. Vor einer Stunde musste ich so dringend, dass mir nichts anderes übrigblieb, als das Plumpsklo aufzusuchen. Das letzte Mal, als ich einen Donnerbalken benutzt habe, war ich als Kind mit den Pfadfindern unterwegs. Einmal und nie wieder. Für das Außenleben bin ich nicht geschaffen und eigentlich hätte ich als Prinzessin zur Welt kommen müssen. Dass es hier draußen keinen Kanalanschluss gibt hätte ich mir denken können, wenn ich auch gehofft habe, dass mir diese fragwürdige Erfahrung erspart bleibt. Man kann an so abgelegenen Orten keine Wasserspülungen und Duschen erwarten, hat Jan gesagt, als ich in der Hütte nach der Toilette gesucht habe. Ich frage mich, wie oft sie rauskommen, um die Grube zu reinigen, als ich mich über das hölzerne Loch hocke und gleichzeitig die Luft anhalte. Mir graut schon davor, wenn ich mir das erste Mal die langen Haare mit dem kalten Wasser aus der Regentonne waschen muss. Ich grübele darüber nach, wie viel Körperpflege hier überhaupt möglich ist. Am liebsten möchte ich auf der Stelle dorthin, wo man Hähne auf- und zudrehen kann und wo es Wassertoiletten gibt.

Ich möchte kein Spielverderber sein. Es ist unser erster Tag in der Wildnis. Wahrscheinlich hat er irgendeinen Vogel gesehen, den er mir zeigen will. Ich nehme meine Jacke, ziehe den Reißverschluss zu, als ich die Hütte verlasse. Der Wind ist kühl, auf dem Boden liegt der feuchte Morgentau. Durch den Windchill ist die gefühlte Temperatur deutlich niedriger. Das raue Wechselklima an der Küste muss man lieben. Im Moment bin ich mir nicht so sicher, will mich am liebsten wieder in das warme Bett legen, wenn auch an Schlaf so gut wie nicht zu denken war in der Nacht.

Über uns kreist ein Bussard. Immer wieder höre ich seine lauten katzenartigen Schreie. Wahrscheinlich hat er eine Maus im Visier. Wenn erst einmal der Schatten über ihr kreist und er zum

Sinkflug ansetzt, ist es zu spät. Die Maus hat keine Chance, wenn er mit seinen messerscharfen Krallen zuschlägt.

»Die Luft riecht so gut.«

»Da sind wieder neue Ameisen«, sage ich und deute auf eine Ameisenstraße, die sich vor der Tür gebildet hat. Alles ist voller Ameisen. Hunderte, wenn nicht tausende Ameisen laufen geheimnisvoll geschäftig hin und her. Ich bücke mich, betrachte sie aus der Nähe, richte mich auf und fahre mit dem Fuß durch das Gewimmel. Die Kolonie zerstreut sich, formiert sich neu und macht weiter wie zuvor.

»Wahrscheinlich sind hier noch mehr Ameisenhaufen«, überlege ich laut.

»Am liebsten würde ich die Luft in Flaschen füllen und mit nach Hause nehmen.«

Er hat mir gar nicht zugehört. Wie so oft. Es ist ihm völlig egal, dass überall diese Ameisen krabbeln, vor und in unserer Hütte.

Eine Woche in einer einsamen Hütte von Staatsbosbeheer auf der niederländischen Nordseeinsel Terschelling. Im Einklang mit der Natur. Nichts als Vögel und Natur. Eine Woche Förster spielen und nichts weiter machen, als über die Sichtungen einen Blogbeitrag zu verfassen, ein paar Fotos im Netz hochzuladen und mit interessierten Naturfreunden plaudern, die sich zufällig in unsere Richtung verlaufen haben oder unsere Beiträge kommentieren.

Alles begann an einem kalten, dunklen Abend im Dezember. Während ich mit einer Freundin per WhatsApp hin- und herschreibe, schreibt er die Bewerbung. Es wird eine Woche im Juni sein. Freitag hin, darauf den Freitag zurück, sagt er.

Jan sitzt neben mir auf der Couch und streift durch die Kataster-Karten, mit denen man die Entwicklung einer Gegend im Laufe der Jahre verfolgen kann. Er blickt aufmerksam auf den Bildschirm und friert das Bild plötzlich ein.

»Da werden wir hinfahren«, verkündete er und zeigte auf einen Fleck auf dem Ticket. Ich beugte mich über den Bildschirm, um den Namen zu lesen, auf den er zeigte, sehe ihn lächelnd an.

»Wir werden das klären.«

»Man kann mit dem Schnellboot Tiger oder mit der Fähre nach Terschelling fahren. Ich denke, wir fahren mit der Fähre hin, die geht zwei Stunden.«

»Wie lange braucht das Schnellboot?«

»Fünfundzwanzig Minuten.«

»Meinst du nicht, wir sollten den Tiger nehmen? Dann sind wir schneller da.«

»Lass uns mit der Fähre hinfahren, das steigert unsere Vorfreude auf die Insel.«

Es war immer schon sein Traum, nicht meiner. Ich bin die Freundin und Partnerin, will ein guter Kumpel sein, der im Zweifel immer sagt: *Natürlich bin ich einverstanden, Schatz. Gerne begleite ich dich. Das steht doch außer Frage.* Auch wenn es eine Woche in einer abgeschiedenen Holzhütte ohne jeglichen Komfort bedeutet. Das sage ich nicht, das denke ich nur.

Er ist berauscht von Terschelling, geht völlig auf in seinem großen Abenteuer, in dem alles super und fantastisch ist, sogar das Abendessen, das aus Chili con Carne aus der Dose bestand.

»So gut hat es mir noch nie geschmeckt«, sagt er. So viel und so hemmungslos hast du noch nie gefurzt, denke ich. Er findet es fantastisch, kalt zu duschen unter einer primitiven Außendusche, die so verkalkt ist, dass das eiskalte Wasser nur tröpfchenweise aus dem rostigen Duschkopf geplätschert kommt. Seid sparsam mit dem Wasser, hat man uns eingetrichtert. Vier Sekunden laufen lassen, einseifen und zehn Sekunden abspülen.

Man hat uns ein paar Kilometer vor der Hütte abgesetzt mit Vorräten für eine Woche, verpackt in zwei Rucksäcken und einer Karte, auf der die Hütte markiert ist.

»Aufgrund der Dünenbildung am Strand und des anhaltenden Ostwinds ist das Fahren am Strand zu kompliziert geworden«, erklärt *boswachter* Kees, der uns zur Hütte fahren soll. Er hat einen schönen, wenn auch einen sehr großen Kopf. Seine Augen sind so blau wie das Wasser und durch seinen Akzent klingt alles, was er sagt, irgendwie niedlich. Sein dunkles störrisches Haar fällt ihm

bis knapp über die Augenbrauen. Er hat ein kindliches Gesicht, nicht besonders hübsch aber nett. Der Dreitage-Bart gibt ihm etwas Verruchtes und lässt ihn eher ungepflegt und schmutzdelig als sexy aussehen. Einer von den Männern, in die man nicht hineinschauen kann. Er wirkt ein bisschen sonderlich, das lässt sich nicht leugnen.

Jan ist schöner, denke ich. Das denke ich vorsichtshalber immer, wenn ich einen Mann betrachte, der halbwegs attraktiv ist. Sein Gesicht, seine Augen, seine Statur. Ich nicke zu allem, was unser Fahrer sagt, um ihm zu zeigen, dass ich es verstanden habe. Schließlich muss ich mir nicht merken, was er sagt. Dafür habe ich Jan. Der saugt jedes seiner Worte auf wie ein Schwamm. Er stellt Fragen zu dem Auto, zum Kraftstoffverbrauch und der Elektrik.

»Es ist unmöglich, der normalen Route unter den Dünen zu folgen«, sagt Kees und macht einen gefährlichen Schlenker über eine Bodenwelle.

Die Fahrt ist ein Erlebnis, auf das ich gut und gerne verzichten kann, obwohl ich lieber gefahren werde als den Fußmarsch zur Ostspitze der Insel auf mich nehmen zu müssen. Wenn wir durch ein Schlagloch fahren, tanzen die beiden Plastikbecher auf der Ablage. Der Strand ist mit einer dicken Schaumschicht von gelbbrauner Farbe bedeckt.

»Bei Nordwind ist das häufiger«, sagt unser Fahrer, »aber mittlerweile ist es richtig viel. Eine hohe Konzentration an Proteinen. Wird aus abgestorbenen Schaumalgen gewonnen. Die Algen bilden Kolonien, die in einer gallertartigen Masse zusammengehalten werden. Wenn die Algen absterben, wird die Gelatine freigesetzt und das Abfallprodukt verursacht eine dicke Schaumschicht in der Brandung.«

Die Tragfähigkeit des wassergetränkten Sandes gibt mir zu denken. Obwohl Kees den Schwung beibehält, spürt man ab und zu, wie das Rad nachgibt, was sofort ein spontanes Einlenken bedeutet. Es ist ein Slalom, um auf den trockeneren Stellen zu bleiben.

»Damit muss man Erfahrung haben, oder?« fragt Jan beeindruckt.

»Allerdings«, pflichtet der *boswachter* ihm bei, »sonst bleibt man in einer Art Treibsand stecken. Ohne Hilfe kommt man da nicht raus! Nehmt euch vor dem Treibsand in Acht.«

»Ist das wie in dem Film *Laurence von Arabien*?« frage ich erschrocken.

»Der Treibsand ist tückisch. Wenn die Füße nicht mehr auf festem Boden stehen, sondern im Treibsand, dann sinkt man bei jeder Bewegung tiefer ein. Selbst wenn jemand versuchen würde, sie da einfach herauszuziehen, würde wahrscheinlich ihr Bein abbrechen.«

»Keine schöne Vorstellung.«

»Ganz und gar nicht«, pflichtet er mir bei. »Wer alleine unterwegs ist, kann an Durst, Unterkühlung und Erschöpfung sterben, selbst wenn er nur bis zur Hüfte in diesem Gemisch aus Sand, Lehm und Wasser steckt. Der Treibsand an sich ist nicht tödlich, das ist ein Mythos aus Horrorfilmen. Er hat keinen Hunger und frisst keine Menschen. Früher gab es kaum einen Film, wo niemand dem Treibsand zum Opfer fiel. Dabei ist ein komplettes Einsinken unmöglich, man kann allerdings heillos steckenbleiben und in der aufkommenden Flut hier am Meer ertrinken. Dann wird der Treibsand doch zum tödlichen, menschenverschlingenden Untergrund. Auf diese Weise ist schon mancher samt seinem Fahrzeug unwiderruflich im Sand versunken und den Fluten zum Opfer gefallen.«

»Ein guter Ort um unliebsame Mitmenschen loszuwerden«, lacht Jan.

Der Fahrer lacht auch.

»Allerdings. Wie gesagt, sollten sie mal in die Verlegenheit kommen, dass ihre Frau im Treibsand versinkt, versuchen sie nicht selber, sie zu retten, sondern rufen sie Hilfe. Speziell ausgebildete Rettungskräfte ziehen die Steckengebliebenen mit einer Seilwinde und Spezialwerkzeug aus dem Schlamm.«

Ich muss schlucken.

»Gibt es denn keine Schilder, die auf die gefährlichen Stellen hinweisen?«

Er schüttelt mit dem Kopf.

»Zu viele Schilder verunsichern die Menschen nur und der Treibsand wandert. Passen sie einfach auf, wo sie gehen und stehen und ich gebe ihnen noch einen Tipp.«

»Der wäre?« will ich wissen. »Sollen wir uns am besten ganz vom Strand fernhalten?«

»Bloß nicht, der Sandstrand von dieser Insel ist ein Traum. Aber auf der Wattseite sollten sie nicht bei einsetzender Flut umherstapfen. An der Boschplaat gibt fünf Priele, die bei Flut komplett mit Wasser volllaufen. Der Größte ist der Eerste Slenk, je weiter sie östlich kommen, desto kleiner werden sie. Die Strecke ist nur bei Ebbe begehbar und selbst dann ist es ein großes Abenteuer und der Schlick reicht ihnen teilweise bis zum Bauch, wenn sie da durchwaten. Wenn alles von der Flut überspült ist, haben sie keine Chance, da lebend herauszukommen.«

Ich versuche, mir meine Panik nicht anmerken zu lassen. Diese Insel macht mir Angst. Hier wimmelt es von Gefahren.

»Wir werden in der Nähe der Hütte bleiben, nicht wahr mein Schatz?« sage ich. Wenn wir diese Autofahrt überleben sollten, was ich in diesem Augenblick bezweifle.

»Das ist echtes Fahren im Gelände«, sagt Jan, als der Wagen über die Dünen hoch und runter ächzt und sich über den unebenen Untergrund quält. *Boswachter* Kees gibt etwas mehr Gas und tritt das Pedal durch. Der Motor heult auf, irgendwo beginnt etwas zu rappeln und die Tachonadel schnell in die Höhe. Das Rappeln verwandelt sich in ein konstantes Knirschen. Der Jeep bockt, das rechte Hinterrad hängt in der Luft, der Fahrer kurbelt wie wild am Lenkrad. Wenn er vom Gas geht, ist es vorbei. Dann endet es im Totalschaden. Mindestens. Er tritt das Gaspedal wieder durch, reißt das Steuer herum, der Motor röhrt wie ein Elch. Er hört sich an, als ob er nicht mehr lange durchhält. Ich sehe schon vor mir, wie der Wagen sich mehrfach überschlägt und dann in Flammen aufgeht. Der Ruck katapultiert uns über eine Dünenspitze, dann hat Kees den Wagen wieder im Griff. Der Strahl seiner Scheinwerfer huscht über den Dünenrand und wirft gespenstische Schatten auf den Sand, obwohl es noch nicht dunkel ist. Er

beschleunigt wieder und fährt mit quietschenden Reifen um die nächste Biegung. Ich wusste nicht, dass Reifen auf Sand quietschen können. Der Außenspiegel verabschiedet sich knirschend, als er eine Kiefer streift. Mit einem Höllenlärm säbelt er einen Begrenzungspfahl um, der plötzlich vor uns auftaucht. Dabei zertrümmert er den linken Scheinwerfer und poltert am Kotflügel vorbei. Glas splittert, Metall knirscht. Mein Kopf knallt gegen die Seitentür. Für einen kurzen Moment verlieren die Räder die Bodenhaftung, ich habe das Gefühl, im luftleeren Raum zu schweben.

Der Fahrer wirft einen Blick in den Rückspiegel und lächelt mich an. Ich lächle tapfer zurück, beiße die Zähne zusammen, fluche innerlich wie ein Rohrspatz trotz meines nicht mehr vorhandenen Herzschlages. Alles sieht gleich uneben und gefährlich aus. Er brettet um eine Kurve und bremst danach scharf ab, um nicht wieder die Kontrolle zu verlieren. Dieser Irre fährt wie ein verdammter Stuntman. Jan sitzt neben ihm auf dem Beifahrersitz, es scheint ihm nichts auszumachen. Immer wieder fallen ihm neue Anekdoten ein, die er vermutlich unter dem Sitz findet.

Ich rechne mehrfach damit, dass der Jeep umkippt, empfinde die Fahrt als lebensgefährlich. Vielleicht nimmt diese Reise ein schlimmes Ende, bevor sie angefangen hat. Kurz darauf hat der Wagen sich festgefahren. Es wundert mich ehrlich gesagt nicht. Die Reifen drehen durch, als Kees den Rückwärtsgang einlegt und Vollgas gibt. Er sagt uns, dass sein Jeep damit nicht zurechtkommt.

»Es tut mir leid, ich muss sie hier rauslassen.«

»Das ist gar kein Problem. Den Weg bis zur Hütte schaffen wir locker zu Fuß.«

Ich mag es nicht, wenn Jan immer *wir* sagt und für mich spricht. Außerdem weiß er überhaupt nicht, wie weit es ist und wir kennen uns nicht aus auf der Insel.

Als ich die riesigen Tourenrucksäcke sehe, bin ich mir nicht sicher, ob ich unter der Last zusammenbrechen werde. Außerdem

haben wir unsere eigenen Rucksäcke dabei. Wie bitte schön soll ich zwei Rucksäcke gleichzeitig tragen?

»Sie sehen schwerer aus, als sie sind«, sagt Erik, als er meinen verzweifelten Blick sieht.

»Ich habe schon größere Rucksäcke getragen während meiner Zeit bei der Bundeswehr und meine Frau ist auch groß und kräftig, wie sie sehen.«

Ich hake nicht nach, was er unter *kräftig* versteht.

»Direkt entlang der Niedrigwassermarke ist die einzige Möglichkeit, zu fahren, aber dann muss es Niedrigwasser sein«, sagt Kees.

Wir wurden erst gegen 18 Uhr statt am frühen Nachmittag abgeholt. Da war Niedrigwasser. Jetzt steht das Wasser zu hoch und uns fehlt ein ganzer Nachmittag.

»Sie werden staunen, wie viele Vögel hier leben«, erklärt uns der *boswachter*, als er die Rucksäcke und mehrere Taschen aus dem Kofferraum hebt. Jan hilft ihm, spielt den Survival-Experten. Sein Gesicht ist gerötet, er sieht aus wie ein kleiner Junge, der sein selbstgebautes Floss das erste Mal ins Wasser setzen darf.

»Wir können es kaum erwarten«, säuselt er glücklich. »Gibt es noch Ringelgänse zurzeit?«

Boswachter Kees nickt.

»Mindestens 2500 Ringelgänse sind noch vorhanden, allein am Lies-Pumpwerk. Außerdem jede Menge Schnepfen, Rotschenkel, Säbelschnäbler und Löffelenten. Der Himmel ist voller Geräusche. Vor ein paar Tagen wurde zum ersten Mal in diesem Jahr eine Gruppe Rothalsgänse gesichtet. Es ist bekannt, dass man zwischen Ringel- und Nonnengänsegruppen eine Chance hat, eine so schöne Gans vor die Linse zu bekommen, aber das kommt äußerst selten vor.«

»Das hört sich fantastisch an.«

»Die Hütte wurde verlegt«, sagt uns Kees zum Abschied. »Sie befindet sich nicht mehr am Posten 27 auf dem Treibdeich, sondern am Koppen van 28, zwei Kilometer entfernt.«

»Was sind schon zwei Kilometer mehr«, entgegnet Jan lachend. »Die schaffen wir spielend. Wir hatten genug Zeit, uns auf der Fähre auszuruhen, nicht wahr mein Schatz?«

Ich nicke, versuche mir meine schlechte Laune nicht anmerken zu lassen.

»Der Vorteil besteht darin, dass sie sich nun über dem Eingang der Kaffeebohnenplatte befinden und diese somit gut überwachen können. Ein Nachteil ist, dass man von der Hütte aus keinem Blick mehr auf die Salzwiese und all die Vögel hat, die dort herumfliegen.«

»Kein Problem.«

»Vergessen sie nicht, dass sich der Wassertank am Ende vom Treibdeich befindet. Immer am Strand entlang und dann die Düne hinauf. Sie können es gar nicht verfehlen.«

»Müssen wir das Wasser selber holen?« frage ich erschrocken. Kees lacht.

»Das sind nicht mal 45 Minuten hin und zurück. Ihr Vorgänger hat dafür gesorgt, dass in der Hütte drei gefüllte Kanister Wasser sind. Gehen sie sparsam damit um, dann benötigen sie pro Tag nicht mehr als einen Kanister.«

»Überhaupt kein Problem«, entgegnet Jan. »Das machen wir spielend.«

Erik überreicht ihm den Schlüssel von der Hütte. Obwohl wir in einem emanzipierten Land sind, hat er mal wieder den fähigeren Eindruck gemacht mit den Fragen, die er gestellt hat.

Als wir anderthalb Stunden später endlich ankommen, bin ich am Ende meiner Kräfte. Ich stelle die beiden Tüten und meinen Rucksack auf den sandigen Boden und nehme den schweren Rucksack ab.

»Fantastisch«, gurrnt Jan und schließt unser Zuhause für die kommende Woche auf.

Die Hütte scheint mehrere hundert Mitbewohner zu haben: Ameisen! Überall wimmelt es von Ameisen. In einer Ecke an der Wand hat sich eine regelrechte Traube gebildet. Ekel überkommt mich und mir steigen Tränen in die Augen. Am liebsten würde ich auf dem Absatz kehrt machen und zurückgehen, wenn ich

nicht völlig erschöpft wäre. Unzählige Mücken und Fliegen schwirren in dem kargen Raum herum, in dem sich außer einem Etagenbett, einem Plastiktisch mit zwei Campingstühlen und einer Miniküche, die nicht mal den Namen verdient, nichts befindet.

Noch vor zwei Monaten, als ich in unserer Wohnung in Alkmaar saß und der Regen an die Fenster prasselte, konnte ich mir eine solche Wildnis nicht im Entferntesten vorstellen. Es hat mich auch nie in ferne Länder gezogen, Safaris haben mich nie interessiert. Wenn ich Elefanten und Löwen sehen will, gehe ich in den Zoo.

Als Jan mich an seinen Computer rief und mir die Fotos von der Hütte und der Insel zeigte, habe ich mir vorgestellt, eine komfortable Unterkunft vorzufinden. Das Holzhaus mit dem Blechdach ist neu, sieht von außen ansprechend aus. Bilder von drinnen gibt es nicht auf der Seite vom Staatsbosbeheer, aber Jan ist sich sicher, dass alles fantastisch ist. Es ist mir klar, dass wir keinen Fünf-Sterne-Urlaub machen, aber zumindest ein akzeptables Bad und ein Bett mit einer vernünftigen Matratze habe ich erwartet.

Jan hat überhaupt kein Problem damit, auf Bequemlichkeit zu verzichten. Er ist voll auf dem Natur-Trip und das Klicken seiner Kamera begleitet uns auf jedem Meter. Unter einem Traumurlaub habe ich mir etwas anderes vorgestellt.

Es gibt Schöneres, als draußen in einer abgelegenen Hütte bei Nieselregen und starkem Wind zu sitzen.

2

Es soll die Reise unseres Lebens werden. Obwohl ich schon immer mit dem Wohnmobil nach Schottland möchte. Seit ich denken kann, möchte ich mit einem Wohnmobil durch Schottland fahren. Am Anfang unserer Beziehung fehlte uns das Geld dafür. Nachdem Jans Mutter pflegebedürftig wurde, war ein Kurzur-

laub im eigenen Land schon eine Herausforderung. Jetzt haben wir Geld, seine Mutter ist inzwischen verstorben, aber die Reise nach Schottland hat Jan nie wieder erwähnt, obwohl er mir zu unserem ersten Jahrestag ein Miniatur-Wohnmobil geschenkt hat mit einem Gutschein für eine dreiwöchige Reise. Der Gutschein liegt in der Schublade von meinem Nachttisch zwischen den Schlaftabletten und der Antibabypille.

Ich habe immer geglaubt, dass ich mit der Wohnmobiltour meine Beziehung retten kann. Aber Jan scheint das anders zu sehen. Ein Mann rettet seine Beziehung nicht nur mit Verreisen, er muss auch etwas dafür tun. Oder eben nicht.

Am Tag unserer Abreise besuche ich noch einmal meine Mutter. Sie erklärt mir am Telefon, dass sie mir noch etwas geben will.

»Ach Unsinn«, sage ich. »Du brauchst mir nichts zu geben.«

»Lass mir doch die Freude«, entgegnet sie.

Man fährt eine halbe Stunde bis zu dem Seniorenheim, in dem ich sie vor drei Jahren untergebracht habe. Ich habe ihr zugesagt, da unsere Rucksäcke fertig gepackt in der Ecke stehen.

Wie immer parke ich hinter dem Appartementkomplex. Man darf eine Stunde kostenlos parken und muss kein Parkticket kaufen. Mutter wird bestimmt in dem Lesesessel vor ihrem Fenster sitzen.

»Ich habe Kaffee gekocht.«

»Ich weiß, Mutter.«

Die Besuche laufen immer nach einem bestimmten Ritual ab. Gleich würde sie aufstehen, in der Küche den Kaffee holen und mir einen Kaffee mit einem Schuss Milch vorsetzen, weil sie weiß, dass ich keinen Zucker im Kaffee mag. Dass ich meinen Kaffee schon seit Jahren schwarz trinke, ohne die fette Kondensmilch, habe ich ihr aus irgendwelchen mir nicht erklärlichen Gründen verschwiegen und wenn du erst einmal mit dem Schweigen angefangen hat, wird es schwer, später den Mund nochmal aufzukriegen. Ist wohl so ein typisches Elternding. Beim Kaffee wird sie zuerst nach Jan fragen, wann er mal wieder mit mir bei ihr vorbeischaud und ob es gut läuft mit seiner Arbeit. Bis heute habe

ich mich nicht getraut, ihr zu sagen, dass er Verkäufer für Herrenmode ist, klassisch und zeitlos, zudem frisch gekündigt.

Mit meiner ausweichenden Antwort gibt sie sich immer zufrieden. Sie wird mich fragen, wie es bei mir im Job läuft. Ein Job in einer Versicherung ist nicht gerade spektakulär und dass ich ein einfaches Leben mit Familie anstrebe heißt nicht, dass ich keine Träume und keine Leidenschaft habe, auch wenn die Leute denken, dass ich mich mit einem Alltag im Büro zufriedengebe. Ich mache genau das, was ich immer verabscheut habe. Es ist mir halt nicht so wichtig und ich rede nicht groß darüber.

Ich klopfe an, bevor ich in ihr Zimmer eintrete. Normalerweise ruft sie *herein*, aber diesmal nicht. Ich klopfe noch einmal, dann öffne ich die Tür. Sie sitzt nicht auf dem Sessel am Fenster wie ich angenommen habe. Auch nicht auf dem Fernsehsessel im Wohnzimmer. Es kommt gelegentlich vor, dass sie ein Mittags-schläfchen hält. In ihrem Alter darf sie ruhig ruhen, wann immer sie will, warum auch nicht, dann verschwinde ich halt wieder.

»Guten Tag, Mutter«, halt meine Stimme durch den Raum. Es klingt genau wie früher, wenn ich aus der Schule nach Hause gekommen bin, sie in der Küche stand und das Mittagessen bereitet hat. Ich ziehe die Schuhe an der Tür aus, laufe auf Socken durchs Zimmer. Aus alter Gewohnheit habe ich meine Schuhe ausgezogen. Der Boden unter meinen Füßen fühlt sich synthetisch an im Vergleich zu dem Holzdielenboden in unserem alten Haus. Auf dem Couchtisch liegt ein Briefumschlag, *Für Ida und Jan*, steht darauf, in der Handschrift meiner Mutter, nach links geneigt. Sie hatte mir früher einmal erzählt, dass sie eine *umerzogene* Linkshänderin ist. Alle in der Klasse haben mit rechts geschrieben und dann wurde es von ihr auch verlangt. Deshalb der Linksdrahl.

Ich nehme den Umschlag, er fühlt sich schwer an. Ich reiße ihn auf und ziehe ein Bündel Geldscheine heraus. Fünfzigeuroscheine. Es ist auch eine Ansichtskarte dabei mit einem Motiv von Van Gogh, ein Weizenfeld mit Zypressen. Auf der Rückseite steht

Schottland ist teuer. Macht euch eine schöne Reise damit. Die Reise eures Lebens. Liebe Grüße, Mutter.

Ich zähle das Geld, es sind zwanzig Scheine. Ich stecke sie zurück und laufe mit dem Umschlag in der Hand zum Schlafzimmer.

»Mutter? Wo bist du?«

Ich halte inne und lausche. Keine Antwort. Sie ist natürlich einkaufen. Der Kaffee ist alle und sie hat es bemerkt, kurz bevor ich gekommen bin.

Ich gehe zurück in Wohnzimmer, setze mich auf die Couch, gegenüber dem Fernsehsessel. Ich hasse es, wenn sie mir Geld gibt, Liebe und Fürsorge lassen sich nicht bezahlen. Es kommt mir vor, als sei es ein Vorschuss darauf. Trotz allem liebe ich meine Mutter, weil ich weiß, dass ihr derlei Überlegungen fremd sind. Ich weiß, dass sie ein guter Mensch ist. Die Tür öffnet sich nicht. Sie steht nicht lächelnd im Türrahmen.

»Das wäre doch nicht nötig gewesen, Mutter.«

»Überlass das doch mir.«

»Das ist viel Geld.«

»Solange ich es noch kann, mache ich es gerne.«

Ich spiele eine Weile mit dem Umschlag, während ich so dasitze.

Viel länger kann ich nicht warten. Ich muss Jan packen helfen, ihm Beine machen. Ich weiß, dass er das alleine nicht hinkriegt. Meine Mutter hat bestimmt vergessen, dass ich kommen wollte, der Umschlag liegt seit gestern da und sie ist bei einer Freundin beim Kartenspielen oder in der Stadt Kaffeetrinken.

Nein, ich kann nicht länger warten. Ich werde ihr eine Nachricht schreiben. Nirgendwo liegt Papier rum, aber ich kann notfalls auf die Rückseite des Umschlags schreiben. Ich mache mich auf die Suche nach einem Stift. Auf den Tischen und Fensterbänken, dann im Geschirrschrank. Was haben Stifte im Geschirrschrank zu suchen? Ich ziehe alle Küchenschubladen auf. Nichts. Ich rufe dich an, sage ich schuldbewusst, bevor ich ihr Zimmer verlasse. »Ich verspreche es dir.«

Kurz darauf steige ich in mein Auto und fahre nach Hause.

»Mein Rucksack wiegt zwölf Kilo. Da kann unmöglich alles drin sein«, sagt Jan statt einer Begrüßung, als ich nach Hause komme.

»Hast du nachgesehen, was fehlt?«

»Du wolltest das doch machen. Das hatten wir doch abgesprochen.«

Ich hole Luft, räuspere mich, hole noch einmal Luft. Wieder einmal soll ich die Verantwortung tragen, wenn etwas fehlt. Typisch für Jan.

»Am besten ziehen wir die Wanderstiefel an. Das spart Platz«, entgegne ich, bemühe mich, mir meine Verärgerung nicht anmerken zu lassen.

Er beginnt die Jacken an der Garderobe zu durchwühlen.

»Wo ist meine Regenhose?« fragt er.

»Die wirst du nicht brauchen. Für die nächsten Wochen sind hochsommerliche Temperaturen vorhergesagt. Wir haben August, vergiss das nicht.«

»Also lassen wir sie hier?«

Ich nicke.

»Und wenn es doch regnet?«

»Es regnet nicht.«

Den Umschlag verstecke ich hinter meinem Rücken. Jan kommt nicht auf die Idee, dass jemand, der etwas hinter seinem Rücken hält, womöglich etwas zu verbergen hat.

»Wo warst du?« fragt er.

»Bei meiner Mutter. Das habe ich dir doch gesagt.«

Er zuckt mit den Schultern.

»Habe ich vergessen. Wie geht's ihr?«

»Mutter wird langsam alt. Sie scheint vergessen zu haben, dass ich kommen wollte.«

Ich stecke den Umschlag in ein seitliches Fach an meinem Rucksack. Mutter weiß genau, dass es in der letzten Zeit nicht so gut läuft zwischen Jan und mir. Ich habe es ihr nie gesagt, aber sie sieht es trotzdem. Er entgleitet mir oder genauer gesagt, das was uns früher einmal verbunden hat, entgleitet mir. Jan ist immer

noch ein toller Mann und ich finde ihn sehr attraktiv. Der Schönheitssinn verändert sich mit den Jahren, aber für mich bleibt er immer noch so schön wie am Anfang unserer Beziehung. Wie alle jungen, frischverliebten Paare liebten wir uns damals jeden Tag, ohne uns darüber bewusst zu sein, dass irgendwann einmal damit Schluss sein würde. Nach vier Jahren muss man sich nicht mehr unbedingt im anderen verlieren, das ist ja gar nicht zu machen, den ganzen Tag zu fummeln, zu knutschen, endlos in der Vergangenheit des anderen zu wühlen und ihn sich danach ganz einzuverleiben. Unendlich viel Zeit ging dafür drauf und ich kann nur wehmütig daran zurückdenken. Aber das muss nicht mehr sein. Es ist nur die Frage, ob man sich danach besser kennenlernt durch die Dinge, die man geteilt hat oder durch die Dinge, die man voreinander verborgen hat. Ich muss nicht in die Vergangenheit zurück, ich bin bereit, Jan einen Fehltritt zu verzeihen. Man muss großzügig sein, wenn man liebt. Nur allzu gerne. Theoretisch von meinem Verstand her. Ich verzehre mich danach, dass er mich noch einmal so ansieht wie damals. Was würde ich nicht für ein Streicheln tun, mich in der Länge eines Kusses in seiner Seele zu verlieren. Ich würde einen Mord begehen für ein paar liebe Worte oder ein herzliches Lachen. Jan ist die Liebe meines Lebens und so etwas wird einem nur einmal geschenkt.

»Gib nicht auf, was dir einmal geschenkt wurde«, hat meine Mutter immer gesagt. *Gut Mutter, ich gebe ihn nicht auf, auch wenn er sich mir gegenüber oft wie ein Arschloch benimmt. Und ich gebe das Geld aus, auch wenn wir nicht nach Schottland fahren. Ich kann dir nicht sagen, warum ich dich angelogen habe. Vielleicht weil ich einfach zu enttäuscht war, zuzugeben, dass diese Reise wohl nie stattfinden wird.*

Jan entfernt sich langsam von mir, das lässt sich nun mal nicht leugnen und auch nicht ändern, weder von mir noch von ihm. Ich lege ihm den Arm um die Schultern, ziehe ihn an mich heran. Ein Angriff oder eine Umarmung, als ob ich mich nicht entscheiden kann. Er gibt keinen Ton von sich, lässt es einfach über sich ergehen. Ich halte ihn fest und Jan stöhnt nach einer Weile in meinem Klammergriff.

»Was ist los, Ida?« will er wissen. Wenn er meinen Namen ausspricht, fühle ich mich wie ein Kind, selten wie eine Frau, eine Geliebte. Ich lasse ihn los, als ob ich mich verbrannt hätte. Mein Herz rast und mein Atem geht ganz schnell, als ob meine Kehle abgedrückt wird.

»Nichts. Alles ist okay«, keuche ich. Ich haue ihm auf die Schulter als eine Art Versöhnungsakt. Er sieht mich irritiert an, als ich an ihm vorbei in die Küche gehe.

4

Ein Gemälde hat Jan und mich zusammengebracht. Jede Liebe hat ihre Geschichte und unsere begann in der Kirche von Alkmaar. Es war nicht gerade romantisch, aber ein Gemälde, das man so schnell nicht vergisst. *Spee* war Teil und zugleich Herzstück der neuen Wechselausstellung. Nicht gerade ein ansprechender Titel, der zum Träumen anregt. Die Ausstellung hatte für einen großen Wirbel in der Presse gesorgt. Man war geteilter Meinung, ob man die Werke eines verurteilten Serienkillers, die dieser in seiner Zelle gemalt hat, öffentlich zur Schau stellen soll und dann auch noch in einer Kirche. Immerhin hat der Mann mindestens dreißig Frauen auf dem Gewissen.

Ein paar Quadratmeter rote Farbe auf einer Leinwand, wenn man es respektlos ausdrückt. Erfreulicherweise hatte er nicht mit Blut gemalt, was auf einer Tafel neben dem Bild erklärt wurde. Eine spirituelle Erfahrung, sagten die Wohlmeinenden, eine Darstellung der menschlichen Abgründe, des Lebens. Man muss das Werk aus der Nähe betrachten ohne zu zwinkern, hatte ich irgendwo gelesen, um die Hoffnung in der Handschrift des Künstlers zu erkennen, um in den roten Pigmentschichten zu ertrinken und mit der Erkenntnis erleuchtet zu werden und ihm zu vergeben. Angeblich war das Gemälde bedeutungsschwanger, weil so viel Reue und positive Energie darin liegt. Ich hielt diese Bezeichnung für unglücklich, übertrieben, weil ich mich die ganze Zeit gefragt habe, wann die Bedeutung denn endlich geboren

wird. Je länger ich auf die Farbe sah, desto mehr habe ich mich gefragt, was das Ganze soll und ob man dem Künstler nicht stattdessen ein Mandala zum Ausmalen hätte geben sollen. Nachdem ich das Rot eine Weile aus nächster Nähe angestarrt habe, trat ich noch näher, konnte meine Nase fast auf die Leinwand drücken, versuchte, nicht das Bild zu sehen, sondern etwas, das sich dahinter befindet, der Sinn, die Ewigkeit, was weiß ich. Irgendetwas musste sich der Killer doch dabei gedacht haben. Ob er an seine Opfer gedacht und Reue empfunden hat oder war das Gegenteil der Fall? Hat er sich überlegt, wie er die nächste Frau tötet, sollte er entlassen werden. Laut mehreren psychologischen Gutachten sollte keine Gefahr mehr von ihm ausgehen, aber ich war mir nicht so sicher, da die Psychologie in meinen Augen reine Auslegungssache ist und man genauso das Gegenteil in Verhalten und Äußerungen hineininterpretieren kann.

Nicht weit von mir entfernt stand ein Mann in meinem Alter und starrte genauso. Auch er blieb lange stehen. Hinter uns hatte sich eine Gruppe von Leuten gebildet, die darauf warteten, dass wir endlich aus dem Altarraum verschwinden, damit auch sie auf Sinnreise gehen und ins Rot abtauchen konnten. Ich spürte ihre Blicke in meinem Rücken, kümmerte mich aber nicht darum, der Mann neben mir blieb genauso standhaft.

Wir widerstanden dem Druck und schauten auf das Bild, sahen. Ob er dasselbe gesehen hat wie ich, kann ich nicht sagen, schließlich liegt das immer im Auge des Betrachters. Mir wurde schwindelig, je länger ich auf die rote Farbe sah.

»Na komm schon, rote Farbe, enthülle dein Geheimnis«, sagte der Mann. Er sprach mir aus der Seele. Offenbar war ich nicht die Einzige, die mit diesem Bild überhaupt nichts anfangen konnte.

»Stehen wir vielleicht zu nahe dran?« überlegte ich. Wir traten gleichzeitig zwei Schritte zurück, er machte noch zwei Schritte zur Seite, so dass er näher neben mir stand.

»Was siehst du?«

Ich wollte etwas Witziges sagen, aber mir fiel nichts ein.

»Keine Ahnung«, entgegnete ich, »das Bild sagt mir nicht viel.«

Ich betrachtete den Mann von der Seite. Mir gefiel sein Gesicht. Seine braunen Locken reichten ihm fast bis zur Schulter, er war von großer und schlanker Statur, wenn auch nicht besonders muskulös. Das störte mich nicht, im Gegenteil. Ich stand nicht auf die testosterongesteuerten Pumper aus den *Muckibuden*. Sein Blick war weder herausfordernd, aber selbstbewusst und neugierig. Mädchen sind nicht dumm. Sie wissen, wenn ein Typ sie mag und meistens kennen wir auch den Grund: Wir wissen, dass wir attraktiv sind und wir bemerken, wenn die Typen uns begaffen. Ich kann gar nicht sagen, wie viele Gespräche ich allein im letzten Monat hatte, bei denen ich auf die Stirn der Typen starren musste, weil sie die ganze Zeit mein Obstkörbchen anlotzten. Und ja, ich muss zugeben, dass ich meine Brüste manchmal bewusst einsetze, um Aufmerksamkeit zu erregen. Ich versuchte es auch bei ihm, aber er ist der erste Typ, bei dem das nicht funktionierte. Der Erste, der nicht einfach nur starrt. Das gefällt mir. Er scheint Interesse zu haben, mit mir zu reden anstatt meinen Busen zu vermessen.

»Vielleicht will es gar nichts bedeuten, nur etwas bewirken«, überlegte er.

»Bei mir bewirkt es müde Füße und Durst, wenn ich ganz ehrlich bin.«

Er lachte.

»Ich weiß eigentlich gar nicht, was ich hier will.«

»Ich auch nicht«, sagte ich und das entsprach der Wahrheit. Eigentlich war ich sozusagen berufsbedingt da. Meine Mutter betrieb ein Bestattungsunternehmen und ich half ihr manchmal bei den Beerdigungen und verschiedenen anderen Arbeiten. Bevor mein Vater unerwartet früh verstarb, brachte er mir das Handwerkszeug bei, das man zum Einbalsamieren brauchte und das war auch meine heimliche Leidenschaft. Den meisten Leuten sind die Toten unheimlich. Ich kann das nicht verstehen. Die Leichen sind ruhig und friedlich, verschwiegen und total harmlos. Sie lachen nicht, machen sich über niemanden lustig, schreien

niemanden an und verlassen auch niemanden. Im Grunde sind sie der beste Freund, besser als ein Haustier. Wir besaßen das einzige Bestattungsunternehmen in einem Vorort von Alkmaar und lebten von toten Freunden und Nachbarn. Man hatte mir beigebracht, die Toten zu achten, respektvoll, als Ehrengäste zu behandeln und den Tod als ein Ereignis zu betrachten, über das man sich das ganze Leben freuen sollte. Ich wusste nicht, ob ich das wirklich glauben sollte. Auf jeden Fall spielte ich mit dem Gedanken, ein Medizinstudium zu beginnen und danach eine Spezialisierung auf Rechtsmedizin, da mir der Alltag im Büro nach einem abgebrochenen BWL-Studium Angst machte.

Doch nachdem ich diesem Mann begegnet war, überfiel mich eine neue Angst. Die Angst, dass es eine Zukunft ohne ihn geben könnte.

»Hast du Lust auf einen Kaffee oder ein Eis?« fragte er etwas unbeholfen, als wenn er meine Gedanken gelesen hätte. Er sah sich um.

»Bist du überhaupt alleine hier?«

Ich nickte.

»Ja.«

»Ich bin auch ganz alleine.«

In seinem Satz lag eine Traurigkeit, die fast etwas Melancholisches hatte, aber in meinen Ohren hörte er sich an wie Musik. Ich fühlte mich leicht und beschwingt, als wir die Treppe herunterschritten und im benachbarten Café einen Kaffee getrunken haben. Er hat mich alles Mögliche gefragt, ich kann mich nicht mehr erinnern, was ich ihm geantwortet habe. Es war mit Sicherheit eine ganze Menge peinlicher Unsinn dabei, da ich die ganze Zeit versuchte, intelligente Antworten auf seine Fragen zu geben. Ich habe die meiste Zeit geredet und dennoch hat er das Gespräch geführt. Er war der außergewöhnlichste Mann, dem ich jemals begegnet bin.

Als er aufstand und sich verabschieden wollte, fragte ich ihn unvermittelt nach seiner Telefonnummer in der Angst, dass er einfach aus meinem Leben verschwinden könnte.

»Wenn du Lust hast, können wir unser Gespräch mal fortsetzen«, stotterte ich, »dann lasse ich dich auch zu Wort kommen.«

Er lächelte, schob mir das leere Zuckertütchen zu und reichte mir einen Stift. Ich schrieb meinen Namen und meine Telefonnummer auf das Tütchen.

»Ich kann dich auch anrufen.«

»Ich rufe dich an«, antwortete er und steckte das Tütchen in seine Jackentasche. »Danke für die nette Unterhaltung.«

»Ganz meinerseits«, rief ich ihm nach.

Ich wusste nicht mal, wie er heißt. Er rief mich nicht am nächsten Tag an, auch nicht in den nächsten drei Wochen. Ich war mir sicher, er würde mich nie anrufen, obwohl meine Gedanken nicht den ganzen Tag um ihn kreisten. Meine Versuche, mich an sein Gesicht und seine Augen zu erinnern, wurden immer verzweifelter. Dann endlich meldete er sich. Ich hatte nicht mehr damit gerechnet, wenn ich ehrlich bin.

»Hier ist Jan.«

Ich fühlte mich wie vom Blitz getroffen. Natürlich habe ich seine Stimme direkt erkannt, seinen Namen wiederholt, um meine Nerven zu beruhigen. Es war der Tag, nachdem *Spes* von einem Verrückten mit einem Teppichmesser zerstört worden ist, fast zwei Monate nach unserem Treffen in der Kirche.

»Hast du schon davon gehört?«

»Nein«, stammelte ich. Ich hatte wirklich noch nichts darüber gehört oder gelesen, war so nervös, dass meine Hand, die das Telefon hielt, zitterte.

»Damit sind alle Hoffnungen also zerstört.«

Wie meinte er das? Sprach er von uns?

»Wieso?«

»Das warst du doch, oder?«

Ich war zu verblüfft, um zu erfassen, was er sagte.

»Was? Ich? Was habe ich gemacht?«

Er hat gelacht.

»Wie wäre es, wenn wir unsere Unterhaltung von neulich fortsetzen? In der Kirche gibt es übrigens eine neue Ausstellung.«

»Von einem anderen Serienkiller?«

»Diesmal von seinem Therapeuten«, entgegnete er.

Wir mussten beide lachen.

»Wann hast du denn Zeit?«

»In einer halben Stunde kannst du mich abholen.«

Jan sagte zu, hatte nicht damit gerechnet, dass ich so spontan bin. Nicht noch einmal wollte ich riskieren, dass er mir durch die Lappen ging.

5

Dass ich keinen Schlaf finden würde, hätte ich mir denken können. Neben mir atmet Jan ganz entspannt, als ob er auch im Schlaf alles im Griff hat, seinen Körper, seine Träume. Er sieht so friedlich aus, wenn er schläft. Wir liegen auf der schmalen Matratze, ohne dass sich unsere Körper berühren. Das obere Bett ist defekt. Hoffentlich kommt morgen jemand vorbei, um es zu reparieren. Zum Glück habe ich keine Probleme mit dem Rücken.

Das fahle Nachtlicht fällt durch ein kleines, längliches Seitenfenster direkt über unseren Köpfen, denn das Rollo funktioniert nicht. Die Schnüre haben sich verworren und verklemmt, als ich es herunterlassen wollte. Die Zugbandrolle ist verklemmt, hat Jan festgestellt. Es ist doch viel romantischer, wenn man raussehen kann, meinte er.

Wenn Jan sich umdreht, schaukeln wir sachte, wie in einem schwankenden Boot. Regen plätschert auf das Dach. Es hört sich an, als wenn jemand mit den Fingern auf einer Tischplatte trommelt. Das Geräusch macht mich nervös. Irgendwann in der Nacht hört der Regen auf. Die darauffolgende Stille macht die abwesende Dunkelheit noch fremder und unwirklicher. Ich drehe mich auf den Bauch. Zum hin- und herwälzen fehlt der Platz. Sekundenlang streichelt sein Fuß an meiner Wade entlang. Zufällig. Wie wunderbar wäre es jetzt, wenn er seine Hand auf

meinen Hintern legen würde um mich liebevoll zu kneifen. Früher hat er immer gesagt, dass ich einen Preisarsch habe und dass er noch nie einen knackigeren Hintern gesehen habe. Wir liegen wie die Ölsardinen auf dem schmalen Bett nebeneinander, aber nichts passiert. Immer noch liege ich wach. Es muss schon gegen Morgen sein, als sich die dunklen Wolken verziehen und sich der Himmel rötlich verfärbt. Magic Hour. Die Stunde der Fotografen. Ich überlege, ob ich Jan wecken soll. Er schläft immer noch tief und fest, schnarcht leise. Ich lasse ihn schlafen. Die Beklemmung der Nacht verschwindet, als ich die ersten Sonnenstrahlen sehe. Es ist ein Gefühl, dass ich endlich atmen kann. Mich überkommt eine Leichtigkeit, ausgelöst vom Schlafmangel und plötzlicher Heiterkeit. Die Natur vor unserem Fenster sieht so aus, als müsse sie erst noch entdeckt werden. In dem Moment fühle ich mich wie der erste Mensch auf der friesischen Insel.

Sanft streichle ich über Jans Haar, sehe ihn an, bevor ich aufstehe und Kaffeewasser aufstelle. Ich bin ganz leise, damit ich ihn nicht aufwecke.

6

Bei Ebbe kommt *boswachter* John vorbei, um die heruntergefallenen Stufen des Etagenbetts zu reparieren. Jan begrüßt ihn wie einen alten Freund, obwohl er den Mann noch nie gesehen hat. Als freiwilliger *boswachter* fühlt Jan sich wie einer von ihnen und geht ganz in der Rolle auf. John hat seinen Jimny ein paar hundert Meter entfernt geparkt und ist den Rest des Weges dann zu Fuß gekommen. Vielleicht hätte er uns statt Kees zur Hütte bringen sollen, dann hätten wir nicht so weit laufen müssen mit dem schweren Gepäck.

»Wie ich sehe, seid ihr gut angekommen und habt euch schon häuslich eingerichtet«, sagt er, als er in unsere Hütte kommt.

»Alles bestens«, entgegnet Jan, »können wir dir einen Kaffee anbieten?« Er sieht auf seine Uhr. »Für einen Schnaps ist es noch ein bisschen zu früh, oder?«

John lacht.

»Macht euch keine Umstände«, entgegnet er, »ich habe schon drei Tassen Kaffee intus. Wenn ich noch mehr davon trinke, kriege ich Herzrasen. Ich habe auch nicht viel Zeit.«

»Die Lage der Hütte ist ein Traum«, schwärmt Jan.

»Das ist es wirklich. Es bewerben sich jedes Jahr etliche Naturfreunde auf einen Aufenthalt in der Hütte. In den Sommermonaten dürfen wöchentlich maximal zwei Freiwillige unerwünschte Besucher überwachen und Flora und Fauna schützen. Zu den Aufgaben der Vogelbeobachter gehört es, dafür zu sorgen, dass die Brutvögel auf dem Boschplaat nicht gestört werden. Wir hätten nie gedacht, dass der Ansturm der Interessierten so groß sein würde.«

»Ich kann immer noch nicht fassen, dass wir den Zuschlag bekommen haben.«

»Ihr passt gut in unser Beuteschema«, lacht John, »ich bin gespannt auf eure Beobachtungen und Blogbeiträge.«

»Gestern habe ich schon mal angefangen und etwas hochgeladen«, sagt Jan.

Der *boswachter* nickt.

»Das habe ich gesehen. Du kannst ruhig noch etwas ausführlicher über eure Sichtungen schreiben. Das lieben die Vogelfreaks.«

»Auf jeden Fall. Konntet ihr Kees aus den Dünen befreien? Er hatte sich festgefahren, als er uns gebracht hat.«

»Kein Problem. Wir haben ihn mit dem Traktor rausgezogen. So etwas passiert hier ständig.«

Der *boswachter* geht zum Bett.

»Ich hoffe, es war nicht allzu unbequem für euch in der vergangenen Nacht.«

Unbequemer konnte es nicht sein. Zu zweit auf einer Matratze zu liegen, die nicht breiter als achtzig Zentimeter ist, sich nicht zu berühren und gleichzeitig Schlaf zu finden, ist fast unmöglich. Ich sage nichts, die Stimmung zwischen Jan und mir ist sowieso schon angespannt.

»Das war kein Problem«, entgegnet Jan, »während meiner Zeit beim Militär habe ich ganz anderes erlebt.«

»Einer eurer Vorgänger ist durchgefallen. Er war wohl etwas zu schwer für das Bett«, lacht John.

Er mustert mich eingehend.

»Kommst du nicht so da rein? Du bist doch ein Leichtgewicht.«

Entgegen meiner Annahme hält Jan eine Reparatur aber auch für notwendig.

»Um in mein Etagenbett zu gelangen, muss man sich auf die Stuhllehne stellen, die dann stark dazu neigt, wegzurutschen«, pflichte ich ihm bei.

John klopft die Stufen wieder an die Balken, muss dann schnell los, um am Strand entlang zurückfahren zu können.

»Die Flut kommt«, sagt er beim Abschied. »Das müsst ihr euch ansehen. Bei Flut versammeln sich die Vögel in großen Gruppen, um etwas zu schlafen und auf die Ebbe zu warten. Wir zählten in der vergangenen Woche etwa 290 Eiderenten, 450 Austernfischer, 400 Alpenstrandläufer, 120 Ringelgänse, 36 Uferschnepfen, 46 Brandseeschwalben, 2 Säbelschnäbler, 10 Regenbrachvögel und einen Seehund. Es gab noch viel mehr zu sehen, zum Beispiel Brandseeschwalben, Küstenseeschwalben, Flusseeeschwalben und Zwergseeschwalben. Die Insel ist ein wahres Vogelparadies. Morgen ist übrigens Wechseltag für Besucher von Terschelling. Aber es gibt nur wenige Leute, die die Tour bis hierhin in den Osten machen werden. Hattet ihr schon Gäste?«

Jan schüttelt mit dem Kopf.

»Bis jetzt haben wir keine Menschenseele gesehen! Aber was soll's. Wir finden es fantastisch und genießen die Zweisamkeit.«

Davon habe ich noch nichts gespürt, aber vielleicht bin ich auch ungerecht Jan gegenüber und interpretiere in sein Verhalten zu viel hinein. Ich werde mich etwas mehr bemühen, die nächsten Tage etwas optimistischer anzugehen.

Wir machen einen Spaziergang zur Wattseite. Es gibt überall Bremsen, Mücken und noch mehr Bremsen. Die Blutsauger attackieren mich unentwegt. Morgen werde ich keine kurzen Shorts mehr tragen, auch wenn es tagsüber warm ist. Am Ende des Nachmittags trocknen zwei Boote mit flachem Boden aus. Es sind Charterboote der braunen Flotte, die direkt vor der Küste übernachten. Harlingen besitzt mehr als 70 dieser Traditionssegler, die in den Außen- und Binnenhäfen der größten braunen Flotte der Niederlande anlegen. Bei den Schiffen handelt es sich vorwiegend um Plattboden- und Rundspantschiffe.

Die meisten Plattbodenschiffe begannen als Frachtschiffe und transportierten unter anderem Gemüse und Obst. Als der Straßengüterverkehr immer beliebter wurde, wurden Klipper, Lastkähne, Schoner und Tjalks zu komfortablen Gruppenunterkünften für Tagesausflüge mit Mitarbeitern oder Geschäftspartnern, Geburtstage und Hochzeiten sowie Mehrtagesausflüge für Schulen, Vereine, Junggesellenabschiede, Familienurlaube und Wochenendausflüge umgebaut. Die Fahrtziele liegen rund um das IJsselmeer, das Markermeer und das Wattenmeer. Auch die Friesischen Seen sind ein beliebtes Ziel.

Der Begriff *braune Flotte* stammt von der ursprünglichen Farbe der Segel. Diese werden mit Cashew, einem Farbstoff aus der Rinde von Tropenholz, gefärbt. Harlingen ist stolz darauf, der Heimathafen dieser Traditionssegler zu sein. Diese historischen Segelschiffe sorgen für eine einzigartige Kulisse in den Harlinger Häfen, auf dem Watt und auf anderen friesischen Gewässern.

Mittlerweile ist es Abend. Der Leuchtturm von Ameland dreht seine obligatorischen drei Runden. Die Möwen haben aufgegeben: Es kommt kein Brot mehr aus der Hütte.

Sonntag, 3. Juni

Der Tag beginnt grau, mit dichtem Nebel und einem kalten Wind aus Norden. Die Sichtweite beträgt nur mehrere hundert Meter. Statt der erwarteten 20 Grad bleibt es bei 15 Grad, durch den Windchill fühlt es sich noch frischer an.

Während des Frühstücks nähert sich ein Wanderfalke der Hütte, der im Nebel auf der Jagd ist. Kurz darauf sehe ich eine Gruppe Rauchschnalben auf dem Weg nach Ameland. Ich frage mich, wie sie im Nebel die Orientierung nicht verlieren.

Bereits um neun Uhr stehen zwei Mountainbiker vor der Koffiebonenplaat und diskutierten eifrig. Ich gehe zu ihnen und mache sie darauf aufmerksam, dass es nicht möglich ist, die Boschplaat zu umrunden.

Viele Ringelgänse haben sich auf der Insel versammelt. Sie sind sehr unruhig und fliegen ständig in Gruppen an. Bereiten Sie sich auf ihre Reise vor? Ringelgänse brüten in Westsibirien, Grönland und darüber hinaus. Sie brauchen also eine Weile, bis sie an ihrem Ziel angekommen sind. Kurze Zeit später hebt eine Gruppe ab und fliegt Richtung Ameland. Eine halbe Stunde später hebt eine viel größere Gruppe ab. Kurz vor Ameland steigen sie höher und fliegen in nordöstlicher Richtung davon.

Bei der Flut gegen sechzehn Uhr zähle ich hunderte Eiderenten. Sie brüten an der skandinavischen und russischen Küste und nutzen Terschelling als Winterquartier. Wann werden sie gehen? Ist es in Skandinavien nicht schon längst Frühling? Außerdem warten über tausend Austernfischer auf ihren Abflug. Das Zählen von Seeschnalben und Küstenseeschnalben ist aus dieser Entfernung selbst mit einem Teleskop schwierig.

Es ist ein ruhiger Tag. Mehrere Fischerboote sind auf der Jagd nach Garnelen. Ein Polizeihubschrauber kreist über den Dünen. Wonach suchen sie wohl? Aus der Ferne beobachte ich einige Wanderer, die aber nicht bis zu unserer Hütte kommen. Nur wenige Besucher machen sich die Mühe, bis zur Inselspitze zu

gelangen. Ich hatte angenommen, dass es mehr Besucher und Kontakte gibt. Dafür gibt es umso mehr Vögel.

Mitten in der Nacht wache ich auf. Der Wind heult um das Solarpanel und den Zaun. Alles vibriert, heult und rasselt. Der Regen prasselt auf das Dach und gegen die Fenster. Aber nicht nur das. Es juckt mich am ganzen Körper. Hat der Mensch, der vor mir in diesem Bett geschlafen hat, Läuse gehabt? Panik überkommt mich. Ich mache das Licht an und suche nach der Ursache. Ameisen! Hunderte Ameisen kriechen über die Wand bis zur Decke, wo sie dann herunterfallen und in meinem Bett landen. Alles wimmelt voller Ameisen. Sie krabbeln über die Bettdecke, über meine nackten Arme und Beine. Widerlich. Ich schreie laut. Jan wird wach. Auch sein ganzes Bett ist voller Ameisen. Nach einer Viertelstunde sind alle Ameisen zerfleischt. Morgen früh werden wir die Ameisenköderkiste aufstellen, die *boswachter* John mitgebracht hat. Ich liege zitternd im Bett, finde keinen Schlaf. Am liebsten möchte ich bei Jan unter die Bettdecke schlüpfen. Ich höre ihn unter mir gleichmäßig atmen und leise schnarchen, frage mich, wie er bei diesem Getöse schlafen kann. Es dämmt bereits, als ich endlich in einen unruhigen Schlaf falle.

Der Nebel löst sich nur langsam auf. Es ist bereits Mittag, als die Sicht besser wird und die Sonne kurz hinter der dichten Wolkendecke zum Vorschein kommt. Wir machen einen langen Spaziergang durch den Cupidopolder und gehen entlang der Salzwiesen durch das Watt. Jan geht schweigend neben mir her, schaut immer wieder durch das Fernglas.

»Da sind Steinschmätzer«, sagt er und zeigt auf eine Gruppe Vögel.

»Ich wusste gar nicht, dass du dich so gut mit Vögeln auskennst.«

Er grinst mich an, erst jetzt erkenne ich die Zweideutigkeit in meinen Worten. Ich kann mich nicht erinnern, wann wir das letzte Mal zusammen geschlafen haben.